

Meine Eltern gaben mir den Namen Jennifer. Die ursprüngliche Form lautete auf Walisisch – Gwenhwyfar und in der Cornischen Sprache – Guinevere; sie war die Königin an der Seite des Königs Artus.

Ich wurde am Sonntag, den 27. Juni, 1948 im Hause meiner Großeltern im walisischen Ort Tonypany geboren. Zu der Zeit gab es sehr viel Armut in Wales; aus diesem Grund sind meine Eltern nach London gezogen, auf der Suche nach Arbeit. Arbeit hat mein Vater schnell gefunden; schwieriger war es, eine passende Wohnung zu finden. Wir, inzwischen vier Personen – mein Bruder ist in London geboren - wohnten jahrelang sehr beengt in zwei Zimmern ohne Bad.

Meine Mutter hatte ständig Heimweh nach Wales – mein Bruder Christopher auch; mein Vater und ich weniger. Meine Mutter behielt ein verklärtes Heimatsbild. Als sie nach 25 Jahren wieder nach Wales zurückzog, wurde ihr sehr schnell klar, dass sie nicht dort wieder anfangen konnte, wo sie aufgehört hatte. Die Worte von Jean Améry kommen mir bei der Gelegenheit in den Sinn als er sagte: „Denke ich zurück an die ersten Tage des Exils in Antwerpen, dann bleibt mir die Erinnerung eines Torkelns über schwankenden Boden [...] Man wusste nicht mehr, wer man war.“

Christopher und ich verbrachten die Sommerferien in Wales. Jedes Jahr mussten wir uns anhören, wie groß wir geworden waren; welche Veränderungen unsere Verwandte bei uns feststellten und so weiter. Obwohl unsere Verwandten freundlich waren, die Landschaft vertraut war, die Mundart verständlich, gab es etwas, was für mich nicht stimmig war – für meinen Bruder aber doch. Seltsam, dachte ich, ich bin in Wales geboren – er nicht.

Jetzt sind wir beim Thema. Heimat ist für mich ein Gefühl von Zugehörigkeit. Beheimatet bin ich dort, wo ich als Mensch bedingungslos leben kann. Heimat empfinde ich bei Menschen, die mich annehmen, wie ich bin und mich nicht ständig ausgrenzen durch sprachliche Verletzungen und Fehlritte. Heimat ist Identität; Heimat ist, wenn man Resonanz bei seinen Mitmenschen erkennt. Heimat ist Wohlgefühl. Heimat ist Vertrautheit.

London war mein Zuhause geworden. Ich ging dort in die Schule und hatte das große Glück, die wunderbare walisische Lehrerin meines Bruders kennenzulernen. Meine Mutter hatte sich mit Miss Jenkins angefreundet, und diese fabelhafte Pädagogin hatte uns Schulkinder öfter mitgenommen in die Konzertsäle von London. Mein Bruder wollte allerdings nicht mitgehen – er freute sich lediglich auf den Urlaub und die Freiheit in Wales. So wuchsen wir unterschiedlich heran – die in Wales geborene Jennifer, die ihre ganze Zeit in London verbringen wollte; der Londoner Chris, der am liebsten in Wales war.

Beim Heranwachsen fühlte ich mich immer unwohler in Wales. Ich war eine sehr gute Schülerin und es stellte sich früh heraus, dass ich besonders sprachbegabt war. Meine Cousinen, Cousins und mein Bruder wollten allesamt auf Schule verzichten. Ich hingegen, habe gern gelesen, gern gelernt und habe ständig Fragen gestellt. Dass ich anders war als die anderen, ist sehr früh klargeworden.

Dann machte ich Bekanntschaft mit Topsy. Topsy war eine Schildkröte, das Haustier meiner Großtante Iris – das Tier war so ruhig, so freundlich, so beständig und gleichbleibend, nicht verletzend, sich nicht verändernd, und stets zufrieden. So wollte ich auch sein; also legte ich mir einen Panzer an.

Ich ging in die Bücherei und las alles, was ich finden konnte über Schildkröten. Als erste Amtshandlung habe ich Topsy umgetauft in Cassiopeia – ich wollte auch so heißen.

Nach meiner Verwandlung machten mir die sprachlichen Ausgrenzungen weniger aus. Die Cousinen nahmen mich mit zu ihren Freunden und forderten mich auf, etwas zu sagen. Nachdem ich es tat, haben sie zu ihren Freunden gesagt: Sie spricht sehr vornehm, nicht wahr? – Ausgrenzung.

Bei Tanten zu Besuch fiel immer wieder die Äußerung „Du kannst nicht mitreden, Du bist mit Deiner Familie weggezogen“ – Ausgrenzung.

In London hörte ich öfter „Ihr Waliser habt uns die Wohnungen weggenommen.“ – Ausgrenzung.

„Warum seid ihr überhaupt hier? Ihr liebt Wales so sehr.“ – Ausgrenzung.

In Deutschland hörte ich „Du kannst das nicht verstehen, du bist nicht von hier.“ – Ausgrenzung.

„Du musst dich mehr anpassen.“ – Ausgrenzung.

„Wenn Sie hier Schwierigkeiten haben, können Sie doch nach Hause fahren. Sie haben ein Zuhause; wir brauchen Sie hier nicht.“ – Ausgrenzung.

„Sie sehen gar nicht so schlecht aus, konnten Sie in England keinen Mann finden?“ – Ausgrenzung.

Die Liste ist lang. Die Menschen, die die Äußerungen von sich gaben, wollten mich bewusst verletzen; sie wollten ihre geographische Heimat nicht mit mir teilen; aber Heimat ist nicht geographisch; Heimat ist ein Gefühl. Ich habe immer wieder erleben müssen, was Rassismus ist – Rassismus gehört nicht zu einer Heimat oder zu einem Heimatgefühl. In den vielen Augenblicken der Ausgrenzung, zog ich mich in meinen Cassiopeia Panzer zurück. Dort konnte ich meine Gefühle und Empfindungen sammeln; anders gesagt: Ich ruhte in mir

und das tue ich heute noch. In mir trage ich meine Lebenserfahrungen, meine Bildung, mein Wissen, mein Wesen, meine Identität und meine Werte.

Meine Heimat ist geprägt von überwiegend positiven Kindheitserinnerungen aus Wales. Die liebliche Landschaft; der Geruch nachdem es wiedermal geregnet hat – es gibt sogar ein Wort dafür im Englischen „petrichor“ – ich liebe dieses Wort und den Zustand, den es beschreibt. Gerüche können Erinnerungen in mir wachrütteln – der betörende Duft der Rosen im Garten meiner Lieblingstante; der verlockende Duft von Roastbeef aus der Küche meiner Mutter. Die Musik meiner Kindheit ruft Heimatgefühle in mir hervor, ob Chorgesang oder später die Beatles-Lieder.

London liebe ich. Dort besuchte ich ein Mädchengymnasium und mit meinen Schulfreundinnen bin ich nach 60 Jahren immer noch in Verbindung. Die Begegnungen mit fröhlichen, freundlichen, manchmal skurrilen und schrägen Menschen, die man überall antrifft, vor allem in London, sind auch Teil meiner Heimatgefühle. Die Vertrautheit und das Wissen, wie man sich angemessen verhält, erfüllt mich mit Wärme. Sich in der Sprache der Heimat sicher bewegen zu können, gibt einer Person Sicherheit und ermöglicht dieser Person, sich heimisch zu fühlen. All diese Sachen und noch mehr haben mich geprägt und zu der Person gemacht, die ich bin.

All das gilt auch für meine deutsche Heimat. Deutsch habe ich in der Schule in London gelernt. Es gab nur sehr selten Missverständnisse, wenn ich mich mitgeteilt habe auf Deutsch. Leider erschien ich manchmal ein wenig dumm zu sein. Das äußerte sich zum Beispiel bei Quiz-Spielen; als ich, erst seit kurzer Zeit in Deutschland, gefragt wurde, wer Winnetou und Old Shatterhand schrieb, hatte ich absolut keine Ahnung. Ich bin mit Enid Blyton Büchern groß geworden.

In Deutschland habe ich sehr gute Freunde; ich bin auch hier beheimatet und das ist ein wunderbares Gefühl. Wo immer es für mich möglich ist, bringe ich mich ein in die Gesellschaft. Ich fühle mich wertgeschätzt von so vielen Menschen und ich wiederum schätze mich glücklich, in meiner deutschen Heimat, so viele aufrichtige, tolle Menschen zu kennen.

Der respektvolle Umgang mit Menschen aus anderen Ländern ist für mich selbstverständlich. Es steht geschrieben: „Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden möchtest.“

Als ich ganz klein war sagte mein Vater zu mir „Wir sind alle gleich.“ Das hat er uns Kindern auch so vorgelebt. Aber, wenn jemand etwas Ausgrenzendes zu mir sagt, ziehe ich mich in meinen Cassiopeia-Panzer kurz zurück, um meine Gedanken zu sammeln – dort wo ich alle Erinnerungen an Heimat, Identität,

Gerechtigkeit, Respekt und Resonanz aufbewahre. Irgendwann strecke ich dann mein Kopf wieder heraus, lade jemanden zum Tee ein und erfreue mich in einer meiner Heimatländern zu sein.

*Diese kurze Erzählung widme ich Cynthia aus Jamaica. Cynthia war meine Sonntagsschul-Lehrerin. Ich durfte Sonntag für Sonntag neben ihr sitzen und ihre melodische Stimme hören, als sie uns Bibelgeschichten vorlas.*

*Ich war erst acht Jahre alt und wusste nicht, wie wichtig es ist, „Dankeschön“ zu sagen. Cynthia war eine wichtige Person in meinem Leben. Ich bedanke mich jetzt bei ihr, in einer Sprache, die sie wahrscheinlich nicht verstanden hätte, aber Dankbarkeit kommt vom Herzen und alles, was vom Herzen kommt, wird mühelos verstanden.*